

<b>Zeitschrift:</b>	Lenzburger Neujahrsblätter
<b>Herausgeber:</b>	Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
<b>Band:</b>	65 (1994)
<b>Artikel:</b>	Leben und Werk des Lenzburger Kunstmalers Carl Andreas Fehlmann (1829-1908)
<b>Autor:</b>	Belart, Peter
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-918013">https://doi.org/10.5169/seals-918013</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Leben und Werk des Lenzburger Kunstmalers Carl Andreas Fehlmann (1829 – 1908)

von Peter Belart

---

«*Das ist im Leben hässlich eingerichtet,  
dass bei den Rosen gleich die Dornen stehn.»*  
Josef Victor von Scheffel

In der Anonymität des Pflegeheims Muri starb am 7. März 1908 der Lenzburger Kunstmaler Carl Andreas Fehlmann. Der vielseitig begabte Mann hatte während fast dreissig Jahren an verschiedenen Lenzburger Schulen als Lehrer gewirkt und als Maler ein umfangreiches Werk hinterlassen. Im Rathaus hängen noch immer einige historisierende Stadtansichten von seiner Hand, doch sonst ist er aus dem Gedächtnis der Öffentlichkeit verschwunden.

Die hier abgedruckte Arbeit will dem Leser einen Abriss über das Leben Carl Andreas Fehlmanns geben und in einem zweiten Teil den künstlerischen Nachlass, soweit noch auffindbar, katalogisieren.

Die ersten rund 35 Lebensjahre schildert Carl Andreas Fehlmann in einer Autobiographie, die er am 16. Januar 1863 niederschrieb:

«*Ich erblickte das Licht dieser Welt in Thun, Cantons Bern, den 7ten Dec. 1829. Meine Aeltern waren Andreas Fehlmann<sup>1</sup>, von Mönthal, damals öffentlicher Lehrer in Thun<sup>2</sup>, und Elisabeth Geissberger<sup>3</sup> von Ryniken, bei Brugg. Elf Tage nach meiner Geburt wurde die Mutter dem Vater und mir durch den Tod entrissen. Die Folgen dieses Verlustes machten sich in dem ganzen übrigen Leben meines Vaters geltend, und auch bei mir werden dessen Spuren wohl nie ganz verwischt werden. Die Stelle der Mutter vertraten nun an mir meine Gotte, Frau Klossner, des Lehrers, und meine Stieffgrossmutter<sup>4</sup>, welche mit dem Grossvater Samuel<sup>5</sup> nach Thun gezogen war. Unter ihren pflegenden Händen und dem wachenden Auge des Vaters wuchs ich zum kräftigen Knaben heran.*

*Meine erste Schulbildung erhielt ich in den Schulen der Stadt und später bei meinem Vater selbst, welcher dann in Folge der politischen Umwälzung der dreissiger Jahre seine Stelle verloren und ein Knabeninstitut gegründet hatte. Dasselbe war der Fall mit meinem Stiefbruder Jakob Vogt<sup>6</sup>, dem Sohn aus erster Ehe meiner Mutter<sup>7</sup>, welchen der Vater zu sich genommen.*

*Aus jener Knabenzeit tauchen immer noch einige Bilder wie schöne Träume auf: das grosse Lager 1834, zwei Reisen auf das Stockhorn, eine Reise durch die kleinen Cantone und endlich ein Besuch, den mein Vater im Jahre 1838 mit meinem Bruder, einem Zöglinge und mir bei seinen Verwandten im Aargau machte.*

*Bald aber nahten trübere Zeiten. Das Institut meines Vaters prosperirte nicht recht, und im genannten Jahre, glaube ich, sah er sich genöthigt, sich anderweits um Brod umzusehen. Meinen Bruder versorgte er in einem Institute<sup>8</sup>, ich blieb bei Herrn Klossners, die mir in wahrer christlicher Liebe leibliches und geistiges Brod spendeten. Der Grossvater war längst gestorben und die Grossmutter wieder auf dem Bözberg. Der Vater selbst lenkte seine Schritte nach der französischen Schweiz.*

*Nach kurzer Trennung fanden wir uns im Jahre 1840 im Schloss zu Peterlingen<sup>9</sup> wieder zusammen. Im Laufe dieses Jahres hatte mein Vater in Nyon, Cantons Waadt, eine Stelle als Lehrer am dortigen Collège-Ecole moyenne erhalten, und im Herbst zogen wir in das herrliche Gelände des Genfersees ein<sup>10</sup>. Ich besuchte Anfangs das Collège, lernte Latein, packte auch das Griechische an, ging dann aber im 13ten Jahre in die Ecole moyenne (Realschule) und zu gleicher Zeit in die Flegeljahre über. Diese hatte ich jedoch bald hinter mir, denn in der obersten Classe arbeiteten wir Schüler in edlem Wetteifer zur Freude der Lehrer. Ein Schüler vom Lande, der in jeder Hinsicht unser Vorbild war, ist bis jetzt mein Freund geblieben und wird es bleiben bis zum Tode.*

*Die französische Sprache war mir nun geläufiger als die Muttersprache<sup>11</sup>, und hätte ich nicht immer viel in meines Vaters Büchern gelesen und mit ihm und dem Bruder, der eine Zeit lang ebenfalls in Nyon war, immer deutsch sprechen müssen, ich wäre ein Stockfranzose geworden. Von frühesten Jugend an war mein Lieblingsfach jedoch das Zeichnen, und mein Vater sah es gerne, dass ich alle meine Mussestunden damit zubrachte. Ich war nun sechzehn Jahre alt, war zu Ostern 1846 confirmirt worden, hatte in demselben Frühjahr schon freiwillig Rekruten Dienste gethan, und es war Zeit, dass an die Wahl eines Berufes gedacht wurde. Leider erlaubten die oekonomischen Verhältnisse meines Vaters nicht, viel für mich zu thun, so sehr ihm an meiner Ausbildung gelegen war. Da nahm sich mein Bruder, der eigenes Vermögen besass, meiner an, und – ich erinnere mich noch gut dieses Momentes – ich sollte einen Beruf wählen. Ein Maler wäre ich gerne geworden, durfte aber in meinen Ansprüchen an meinen Bruder nicht so weit gehen und entschied mich zu dem Lehramte. (Gewiss ebenfalls aus Beruf, denn ich bin noch Lehrer und werde es bleiben, wenn auch nicht vollkommen, doch brauchbar.)\*<sup>12</sup> So trennte ich mich vor Weihnachten 1846 mit schwerem Herzen von meinem Vater, der nun wieder vereinsamt dastand, besuchte meine Gotte, Frau Klossner, in Thun, traf in Br.*

mit mein. Br. zus. und machte im Januar 1847 die Vorprüfung zur Aufnahme ins Lehrer Seminar<sup>13</sup> zu Wettingen<sup>14</sup>. Meinem Eintritt in die Cantonschule war wiederum nur der Kostenpunkt hinderlich. Mein Bruder war damals Besitzer eines industriellen Etablissements im Kloster Paradies bei Schaffhausen, in dem ich ihm bis zum Eintritt ins Seminar behülflich war.

Mitte Mai 1847 rückten wir ein. Die Ferien brachte ich so ziemlich als Heimatloser, bald bei dem Bruder, bald bei meinen Verwandten, bald bei Mitschülern, zu. Im Jahr 1848 starb, ohne dass mir der Trost geworden wäre, ihm vor seinem Tode für seine vielfach bewiesene Liebe zu danken, mein treuer Bruder. Der grösste Theil seines Vermögens fiel mir zu. Dennoch blieb ich im Seminar.

Im Herbst 1848 besuchte ich wieder meinen lieben Vater in Nyon, zum letzten Male dort. Denn von da an hat er ein unstetes Wanderleben geführt, in welches das meinige theilweise verwoben war. 1849 starb die Grossmutter<sup>15</sup> und hinterliess mir auch etwas Vermögen. Zu Ostern 1850 erfolgte endlich mein Austritt aus dem Seminar. Mein Zeugniss erklärte mich für alle Classen der Gemeindeschule auf 6 Jahre wahlfähig<sup>16</sup>. Nun schien es meine erste Pflicht, mir eine Stelle zu suchen, die mir mein tägliches Brod verschaffte, und ich wurde Lehrer an der mittleren Schule zu Safenwyl, in welcher ich nun die Theorie des Seminars praktisch sollte verwerten lernen. Es ging nicht so übel.

Ich hatte bei einem achtbaren Bürger, Hrn. Bez. Richter Schürmann, Kost und Logis genommen. Er und seine Frau behandelten mich mit so viel Liebe und Nachsicht, ich fand bei ihnen in allen Fällen so viel Rath und Hülfe, dass ich beide hochschätze und liebe und zu Gott bitte, er wolle es ihnen diess- und jenseits vergelten. Ich aber führte auch fast ein Clausnerleben. Wie ich es schon im Seminar gehalten hatte, so verwendete ich alle meine freie Zeit aufs Zeichnen und Lesen; und es ist vorgekommen, dass mich Frau Sch. an einem Sonntage von den Büchern weg ins Wirthshaus geschickt hat. Sommer und Winter ertheilte ich täglich neben der Schule Privatunterricht auf dem Striegel<sup>17</sup> den Kindern der Familie Hüssy<sup>18</sup>. Auch dieser Familie, namentlich aber Herrn Hans<sup>19</sup>, verdanke ich viel Gutes und Liebes. (Im Herbst 1850 hatte ich die langen Herbstferien in der Nähe meines Vaters, der damals in Interlaken sich aufhielt, zugebracht.)

So vergingen beinahe zwei Jahre. Allein ich war nicht glücklich. Mein Sinnen ging weiter. Einzig dir wollt' ich leben, du hebre Kunst, wenigstens eine gute Weile an deiner Brust liegen und schwelgen in langen Zügen<sup>20</sup>. Mannhaft riss ich mich los aus den starken Banden der ersten Jugendliebe. Kurz vor Ostern 1852 verlangte und erhielt ich einen vierteljährlichen Urlaub, um zu sehen, ob ich denn wirklich würdig sei, ein Jünger der



*Selbstbildnis, 1852*

*Kunst zu werden. Keinen Menschen hatte ich gefragt, nicht einmal meinen Vater. Ohne ihn vorher besucht zu haben (er war damals in Interlaken, wo ich 1849 und 1850 bei ihm gewesen war), reiste ich nach München.*

*Dort wagte ich es, ich, ein Stümper, mich zur Aufnahme in die Academie der bildenden Künste zu melden. Ich wurde mit allen Aspiranten provisorisch aufgenommen. Jetzt war ich in meinem Elemente. So fleissig wie damals war ich mein Lebtag nie. Mein Urlaub genügte mir nicht, ich gab meine Stelle auf, und auch die mir von Hrn. Hüssy angebotene Hauslehrerstelle nahm ich, so ehrend das Anerbieten für mich war, nicht an.*

*Die langen Herbstferien brachte ich in der Schweiz zu. Theilweise bei meinem Vater zu Zürich und zu Kreuzlingen auf meiner Rückreise nach München. Hier gab ich ihm eine Probe meiner Kunst, indem ich sein Porträt über Lebensgrösse sehr ähnlich zeichnete. «Mein theures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz.» Ich sah ihn nachmals nicht wieder am Leben...*

*Gleich nach meiner Ankunft in München überraschte mich und krönte meinen Fleiss die Matrikel, laut welcher ich auf sechs Jahre Schüler der Academie war. Im Frühjahr 1853 jedoch trat ich aus guten Gründen in ein Privat-Atelier, wo ich denn auch mehr lernte als in der Academie. Ueber meine Studien will ich mich nicht weiter verbreiten. Freunde fand ich viele<sup>21</sup>, namentlich unter den Schweizern, zu denen ich treu gehalten habe. Ich war eines der fleissigsten Mitglieder der dortigen Schweizer (Hülf-) Gesellschaft. Kurz, die zwei in München verbrachten Jahre waren bis jetzt die glücklichsten, weil sorgenfreiesten, meines Lebens. Umso furchtbarer war der Schlag, der mich treffen sollte. Mein Vater war krank, so schrieb er, wie krank, das wusste und ahnte ich nicht<sup>22</sup>. Im Frühling 1854 bereitete ich mich zur Heimreise vor und wartete nur noch auf das nöthige Geld. Und doch besuchte ich noch mit einem Freunde vor der Abreise Freund Burger, der auf dem Lande sich aufhielt. Bei meiner Ankunft in München fand ich die schriftliche Mahnung meines Oheims, heim zu kommen und – die telegraphische Nachricht von dem Tode meines lieben Vaters ...*

*Am 6. Juni 1854 war er gestorben. Wie den Bruder, so sollte ich auch ihn nicht mehr sehen, nicht ihm seine letzten Augenblicke versüßen, nicht ihm Abbitte thun für gar manche Sünde an ihm, nicht meine Gedanken mit den seinigen austauschen, nicht seinen Segen empfangen. Die finsternste Zeit meines Lebens war plötzlich hereingebrochen. Ich war rath- und thatlos, ein Spielball des Schicksals, kurz, vernichtet.*

*Da wurde in Lenzburg eine Stelle an der Bezirksschule für franz. Sprache und Freihandzeichnen ausgeschrieben. Meine Liebe zur Kunst war einstweilen gesättigt, meine Liebe zum Lehramte wurde wieder wach. Ich meldete mich, bestand im October 1854 die Staatsprüfung, wurde als Schulverweser auf zwei Jahre gewählt und am 1ten Dec. installirt. Zwei*



*Wirtshausszene, 4. Okt. (1853?)*

Jahre darauf (Octob. 1856) bestand ich ein kurzes Ergänzungsexamen. Zu Fuss kehrte ich am Abend nach Lenzburg zurück, dort knallten am Schlossberg die fröhlichen Böllerschüsse der Weinlese, dort schlug auch ein Herz für mich und wusste, dass ich heute hart geschmiedet worden war. Ja, ich war's. Bald darauf wurde ich definitiv angestellt mit der gleichen Besoldung von frs. 1400.

Im Mai 1857 freite ich nun die Tochter Anna<sup>23</sup> des Herrn Rudolf H.<sup>24</sup> von L. und erhielt ihre Hand ( gegenseitige Liebe war der Grund dieser Verbindung)\*, mit ihr ein treues, liebes Herz. Um die gleiche Zeit übernahm ich an der Bezirksschule den Turnunterricht. Am 8ten October des selben Jahres wurde mir die liebe Braut in der Kirche zu Lenzburg angetraut. Seither zeugte ich mit ihr vier Kinder, von denen uns jedoch das dritte nach kurzem Leben durch den Tod entrissen worden ist. Die drei noch lebenden sind Franz<sup>25</sup>, Johanna<sup>26</sup> und Berthold<sup>27</sup>, alle drei, Gottlob, gesund und mit allen Sinnen begabt. Ihre Erziehung soll meine und meiner Frau heiligste Pflicht sein.

Mehr denn sieben Jahre hatte ich die gleiche geringe Besoldung, welche mir jedenfalls keine Schätze zu sammeln erlaubte (doch habe ich keine Schulden, als die jeweilen laufenden)\*. Seit einem Jahre hat sich meine oekonomische Stellung, allerdings mit vermehrter Arbeit, um ein Namhaftes gebessert, indem ich mit einer Besoldungszulage von frs. 400 jährlich Anfangs vorigen Jahres den Schreibunterricht an der Bezirksschule übernommen habe. Neben der Schule, jedoch derselben unbeschadet, suche ich redlich zu verdienen, was ich kann, (denn sonst vermöchte ich nicht, meine Familie)\* und wurde darin von meiner Ehegattin treulich unterstützt.

Aber mein Sinnen geht auch über die Schulstube und über den Kreis der Familie hinaus. Ich besitze noch etwas übrige Kraft, um auch anderwärts zum Wohle meiner Mitbürger zu wirken, und die will ich auch redlich anwenden. (Es scheint mir auch in die Geschichte meines Lebens zu gehören, welchen Gesellschaften und Vereinen ich seit längerer oder kürzerer Zeit gegenwärtig angehöre. Es sind diess:

Der Lehrerpensionsverein.  
Der hiesige Krankenunterstützungsverein.  
Der hiesige Armenerziehungsverein.  
Der hiesige Almosenverein.  
Die Culturgesellschaft.  
Die Stadtbibliotheksgesellschaft.  
Der Kronenleist.  
Der Schweiz. Lehrerverein.  
Der Aarg. Lehrerverein.  
Der Schweiz. Turnlehrerverein.  
Der Schweiz. Turnverein.



*Der Turnverein v. Lenzburg.  
Der gemischte Gesangverein.  
Der Leseverein Aarg. Bezirksschullehrer.  
Der Aarg. Kunstverein.)\**

*Liebe habe ich im Leben viel empfangen, (verdient und unverdient)\*, so weit sie reichen mag, auch Liebe geben, (so weit meine Kräfte reichen.)\**

*C. A. Fehlmann*

*Geschrieben in Lenzburg,  
den 16. Jan. 1863.»*

Fehlmann hatte sich nach seinen eigenen Worten schon seit längerer Zeit mit dem Gedanken getragen, dem Freimaurerbund beizutreten. Im Juni 1862 schrieb er einem Freund: «*Es ist endlich mein Entschluss so weit gereift, dass ich ihn nicht mehr aufgeben kann, ohne vor mir selbst schamroth zu werden.*» Und er fügte hinzu: «*Auch ich möchte zu diesem Bunde gehören, damit meine Kräfte nicht planlos verschwendet werden. Aber was hilft mir eben das rath- und thatlose Ahnen der Wahrheit. Ich will sie doch wenigstens suchen dürfen und wenn ich sie auch niemals auf dieser Erde in vollem Glanze schauen werde.*»

Dieser Absicht verdanken wir den oben abgedruckten Lebenslauf, den er seiner Aufnahmeverbesserung beilegte. Er ist in einem Entwurf erhalten geblieben. Tatsächlich erhielt er die Mitgliedschaft bei der Freimaurerloge «Zur Brudertreue» in Aarau und unterzog sich damit verschiedenen Verpflichtungen, die er selbst so formulierte:

**I. Als Haupt einer Familie oder Glied derselben:**

1. *Als guter Hausvater, der in Hinsicht auf seine Vermögensumstände Zutrauen verdient;*
2. *Als ein weiser Vorgesetzter, der die Seinen mit Liebe leitet;*
3. *Als unvermählt nicht ausschweifend, als Gatte treu und für das Wohl seiner Familie aufmerksam und sorgfältig.*

## **II. Als Glied eines Staates:**

1. *Als Bürger gehorsam den Gesetzen des Landes;*
2. *Als Beamter oder in seinen Berufsgeschäften der Vortrefflichste in seinem Fache, soweit die Kräfte reichen;*
3. *Als Genosse einer Kirchenpartei mit lebhaftem Sinn für Religiosität.*

## **III. Als Glied des Maurerthums:**

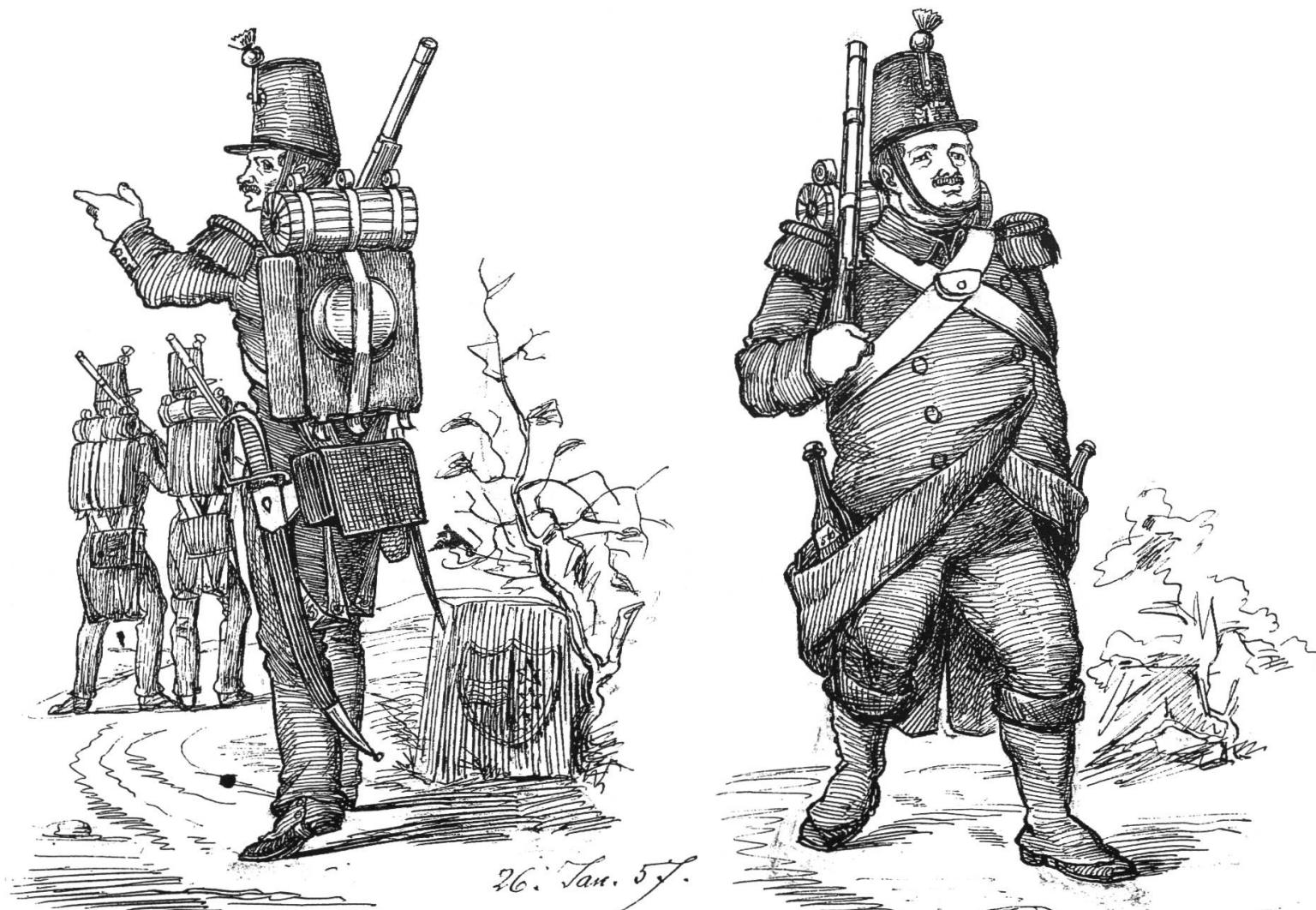
1. *Verschwiegen über die Sache des Bundes;*
2. *Uneigennützig bei allem was er im Bunde thut;*
3. *Treu gegen die Brüder, und mit unwandelbarer Theilnahme an den Arbeiten.*

In der Hierarchie der Aarauer Loge stieg Fehlmann bis zum «Redner» auf, ein Amt, das beträchtliche Gewandtheit im Umgang mit der Sprache voraussetzt, was doch ein wenig erstaunt, wenn man sich daran erinnert, dass Fehlmann ja seine Jugend in der französischen Schweiz verbracht hatte und lange Zeit kein ganz korrektes Deutsch schreiben konnte. Über Jahre hinweg verfasste er nun aber zu allen wichtigeren Anlässen seiner Loge komplizierte Texte in Versform, von denen Dutzende im Entwurf erhalten sind. Für einen Aussenstehenden, der mit den Gepflogenheiten der Loge nicht vertraut ist, wirken sie allerdings sehr schwülstig, was zum Teil aber auch dem Zeitgeist zugeschrieben werden muss:

### **Arbeit am rohen Stein**

*Es rufen uns des Meisters Hammerschläge  
Zur ernsten Arbeit in der neuen Zeit,  
Und ob zu kommen Mancher auch zu träge,  
Steht doch der Maurer eine Schaar bereit.  
O dass ein Jeder weislich sich erwäge,  
Ob er sein Herz zu frommem Thun geweiht.  
Schwer ist die Arbeit, ernst die heut'ge Stunde;  
O Herr der Welten, segne sie dem Bunde.*

*Den Tempel reinen Menschenthums zu bauen,  
Stehn wir am Werke, rastlos, Tag für Tag,  
Wir feiern nie, wir machen niemals «Blauen»,  
In festem Takte hämmerts Schlag auf Schlag.  
Denn, wo es gilt, den rohen Stein zu hauen,  
– Es leidets nicht, dass Einer ruhen mag;  
Rauhheiten, Höcker, Brüche sinds gar viele,  
Beharrlichkeit nur führt zum letzten Ziele.*



*Aargauer Milizen, 1857*

*Der Stein, an welchem solche Mängel haften,  
Es ist, lehrt uns die Deutung, unser Herz,  
Der Tummelplatz der wilden Leidenschaften,  
Dort wechseln Hass und Liebe, Lust und Schmerz;  
Dort kämpfen um den Sieg, den dauerhaften,  
Wahrheit und Lüge auf- und niederwärts,  
Dort glüht das Blut für Böses oder Gutes,  
Aufleuchtend frohen bald, bald schlimmen Muthes.*

*Wohlan denn! Schärft das Eisen, schwingt den Hammer,  
Und nach dem Richtscheit meisselt ja genau,  
Kämpft guten Kampf in eures Herzens Kammer,  
Erlahmet nicht, o werdet nimmer lau.  
Dass fortan ganz verstumme aller Jammer,  
Der sich so wenig ziemp am Tempelbau,  
Dass Stein um Stein an seinem Platz genüge  
Und förd're stolz das mächtige Gefüge.*

*Dem schönen Werke stetsfort obzuliegen  
Geloben heute wir mit neuem Schwur  
Dem Meister, der nun höchste Würd' erstiegen,  
Dem wir nachfolgen auf der Wahrheit Spur,  
Mit dem wir treulich steigen, kämpfen, siegen,  
Ob auch die Hölle uns entgegenfuhr.  
Im Kranze der «Alpina» glänz' aufs Neue  
Der fixe Stern der alten «Brudertreue»<sup>28</sup>.*

Fehlmann stand nun in der Mitte seines Lebens. Er hatte viel erreicht, war anerkannt, geschätzt und hatte eine gesicherte Stellung in der Familie, im Beruf und in der Gesellschaft. Eine gradlinige Zukunft schien ihm zu warten. Doch ähnlich wie der Tod seines Vaters setzte auch der Tod der Ehefrau ein äusseres Zeichen für eine brüske Wende.

Am 20. Februar 1866 verstarb Anna Elisabeth Fehlmann-Hünerwadel und hinterliess dem Witwer fünf Kinder im Alter zwischen acht Jahren und zwei Wochen. Für Fehlmann, den offenbar schon früher Todesfälle im engsten Familienkreis völlig aus der Bahn geworfen hatten, muss das ein furchtbarer Schlag gewesen sein, von dem er sich nie mehr erholen sollte. Die ganze sorgfältig aufgebaute Lebensgrundlage war ihm damit entzogen, und schon die Bewältigung des Alltags muss ihn vor grösste Schwierigkeiten gestellt haben. Es ist nicht bekannt, wer ihm bei der Erziehung der Kinder beistand, doch scheint es undenkbar, dass er diese Aufgabe nebst seiner Tätigkeit als Lehrer allein bewältigen konnte.

Während sich seine familiäre Situation also alles andere als rosig präsentierte, wurden wenigstens seine Bemühungen als Lehrer vorerst noch gewürdigt. Die Bezirksschulpflege attestierte ihm am 1. November 1866:

*«Herr Carl Andreas Fehlmann von Möhnthal bekleidet seit 12 Jahren die Stelle eines Hauptlehrers an der Bezirksschule zu Lenzburg, an welcher ihm der Unterricht in der franz. Sprache, im Zeichnen, Schreiben und Turnen oblag. In allen diesen Fächern bewährte sich Herr Fehlmann als pflichttreuer und guter, in dem Fache des Turnens aber als ganz vorzüglicher Lehrer und wusste, ausgerüstet mit Kenntniss, praktischem Lehrgeschick und lebendigem Streben stetsfort gute Disciplin unter seinen Schülern festzuhalten.»*

Doch schon drei Monate später erhielt er vom Gemeinderat einen ersten Verweis: *«... können wir nicht umhin, nicht nur im allgemeinen die Einladung an Sie zu richten, Ausbrüche von Heftigkeit gegen die Schüler zu vermeiden, sondern insonderheit damit die bestimmte Weisung zu verbinden, dass körperliche Züchtigungen der Schüler sowie auch alles unbührlische Schmähen derselben gänzlich unterbleiben möchten.»*

Offenbar versah Fehlmann darauf seine Arbeit zur Zufriedenheit der Behörden; denn 1869 wurde er zum Rektor der Bezirksschule ernannt, und 1873, als er von diesem Amt zurücktrat, bezeugte ihm die Schulpflege *«über seine ganze Amtstätigkeit ihre volle Zufriedenheit»*.

Fehlmann war nun in Lenzburg derart verwurzelt, dass er sich entschloss, sich um die Aufnahme ins hiesige Bürgerrecht zu bemühen. Am 4. Mai 1875 erhielt er vom Gemeinderat die Nachricht, dass diesem Begehrten entsprochen werden könne, sobald er eine Einkaufssumme von Fr. 1800 hinterlegt habe, und schon vier Tage später wurde die Einbürgerungsurkunde ausgestellt. In den Mönthalen Akten steht: *«Laut Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrathes des Kantons Aargau vom 27.12.1875 ist C. A. Fehlmann nebst seiner Familie in Lenzburg eingebürgert; dieselben sind nun aus dem Ortsbürgerrecht Mönthal entlassen.»*

Wenig später musste er sich die erste einer Reihe von Rügen sowohl von der Schulpflege, dem Inspektorat als auch vom Gemeinderat gefallen lassen. Man warf ihm ungenügende Resultate, Taktlosigkeiten, ein reizbares Temperament, Anwendung unpädagogischer Strafmittel und Pflichtversäumnisse vor. Fehlmann reagierte mit dem Hinweis auf mangelhafte Einrichtungen der Lokalitäten und indem er sich von der Mitarbeit in städtischen Kommissionen zurückzog. Schliesslich reichte er aber ein Urlaubsgesuch ein *«zum Zwecke der Herstellung meiner Gesundheit»*. Welcher Art die gesundheitlichen Bresten waren, von denen er sich zu heilen suchte, lassen die verschiedenen Bussen erahnen, die ihm wegen *«Übersitzen»* aufgebrummt wurden. Die Behörden lehnten das Gesuch denn auch ab mit der Bemerkung, *«das Mittel zur Herstellung Ihrer*

*Gesundheit liege nicht allein in der von Ihnen gewünschten Ruhe. Die Wahlbehörde lebt der Überzeugung, dass der Hauptfactor Ihrer Erregtheit in dem zu vielen Trinken, und das namentlich während des Vormittags, besteht und dass ein ernstes Streben von Ihrer Seite zur Abgewöhnung dieser Gewohnheit wohl die merkbarsten Erfolge zu Ihrer Gesundheitsherstellung beitragen wird.»*

Im Zeichnen – ausgerechnet dort – wurde ihm ein Beistand zugeteilt, doch scheinen alle Mahnungen nichts gefruchtet zu haben. Am 5. Mai 1882 nahm die Schulpflege von einem vernichtenden Inspektionsbericht Kenntnis, worauf eine gemeinsame Sitzung von Schulpflege und Gemeinderat anberaumt wurde. Angesichts der unmöglichen Zustände verlangte man «*die unverzügliche Abrufung des Lehrers C. A. Fehlmann* ». Immerhin stellte man ihm frei, «*der Abberufung durch Einreichung seines Entlassungsbegehrens zuvorzukommen* ». Man gab ihm eine Woche Zeit dazu. Fehlmann resignierte und trat, noch nicht 55jährig, in den Ruhestand.

Es ist nicht klar, wie er sich nun sein Leben einteilte. Einem einzigen Hinweis aus dem Jahr 1886 ist zu entnehmen, dass er sich für die Stelle eines Bundesweibels interessierte. Die Trunksucht scheint er nicht mehr losgeworden zu sein; verschiedene Ermahnungen und Rügen der politischen Behörden lassen diesen Schluss zu. Schliesslich erhielt er einen amtlichen Beistand, der seine finanziellen Angelegenheiten regeln sollte.

Offenbar hat er sich dann wieder mehr der Kunst gewidmet. 1892, 1895 und 1899 stellte er seine Werke in Lenzburg aus, wobei es sich mehrheitlich um Landschaften und historisierende Bilder gehandelt haben muss. 1898 stellte sich Fehlmann freiwillig unter Pflegschaft. Nachdem er den Tod fast aller seiner Kinder hatte ertragen müssen – nur die Tochter Ida Sarah überlebte ihn –, scheint er die letzten Jahre als gebrochener Mann verlebt zu haben. Wie eingangs erwähnt, verstarb er am 7. März 1908 im Pflegeheim Muri.

Alle Talente, mit denen Carl Andreas Fehlmann so reichlich ausgestattet war, konnten ihm kein erfolgreiches Leben sichern. Die familiären Schwierigkeiten und die immer vehementer aufbrechenden charakterlichen Unzulänglichkeiten liessen ihn letztlich scheitern. Und auch die Kunst, der er so sehr anhing, vermochte nicht, ihn aufzufangen. So sehen wir bei der Betrachtung seiner Bilder immer auch die Launen des Schicksals, das diesem Mann hohes Glück, aber auch tiefste Erniedrigung bescherte.<sup>29</sup>

## Quellen:

Private Akten: Briefe, autobiographische Aufzeichnungen und amtliche Schriftstücke (Museum Burghalde, Geschenk von Frau Liselotte Roggen-Hämmerli, Lenzburg; Nachfahrin von Carl Andreas Fehlmann).

Gemeindearchiv Unterbözberg: Totenregister.

Gemeindearchiv Umiken: Totenregister.

Gemeindearchiv Mönthal: Bürgerregister.

Gemeindearchiv Riniken: Bürgerregister.

Gemeindearchiv Rüfenach: Bürgerregister.

Stadtarchiv Lenzburg: Bürgerregister, Stadtratsprotokolle und Akten.

## Literatur:

Biographisches Lexikon des Aargaus. Aarau, 1958.

Belart, Peter: Das wechselvolle Leben des Andreas Fehlmann von Mönthal. Brugger Neujahrsblätter, 1991, S. 55 – 65.

Halder, Nold: Geschichte des Kantons Aargau, 1. Band. Aarau, 1953.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Andreas Fehlmann, 1796 – 1854. Siehe dazu: Peter Belart: Das wechselvolle Leben des Andreas Fehlmann von Mönthal. Brugger Neujahrsblätter 1991, S. 55 – 65.
- <sup>2</sup> Andreas Fehlmann unterrichtete dort in der «mittlern Knaben Classe» die Fächer Deutsch, Französisch, Latein, Rechnen, Schreiben, Singen und Zeichnen.
- <sup>3</sup> Elisabeth Fehlmann, verwitwete Vogt, geborene Geissberger, 1797 – 1829.
- <sup>4</sup> Susanna Fehlmann-Ott, ursprünglich von Oberbözberg, 1797 – 1852.
- <sup>5</sup> Samuel Fehlmann, 1764 – 1831, war in erster Ehe mit Verena Steinhäusli von Oberbözberg verheiratet gewesen; er lebte dort als Bauer.
- <sup>6</sup> Jakob Vogt, 1822 – 1848.
- <sup>7</sup> Elisabeth Fehlmann-Geissberger war in erster Ehe mit Daniel Vogt von Rüfenach (1797 – 1825) verheiratet gewesen.
- <sup>8</sup> Institut des Herrn Champion in Payerne.
- <sup>9</sup> Deutscher Name für Payerne.
- <sup>10</sup> Aus dieser Zeit stammt ein erstes erhaltenes Schriftstück von Carl Andreas Fehlmann. Sein Vater hat es einem Brief an Jakob Vogt beigelegt. Der Knabe schrieb seinem Stiefbruder:
- «Lieber Jakob. Ich bin mit den Kindern schon lange bekannt. Ich lerne das Lateinische und bin schon so weit vorgerückt, dass ich fast immer ein gutes Zeugniss habe. Gester wurde in einem Dorfe nicht weit von Nyon, ein grosser Bär erlegt. Man sagt, er sei grösser als der grösste zu Bern. Heute führte man ihn nach Lausanne, um ihn in dem Museum aufzustellen. Schreibe bald deinem dich herzlich liebenden Bruder Karl Fehlm.»
- <sup>11</sup> In Briefen kam es ab und zu noch Jahre später vor, dass der Vater seinen Sohn auf Fehler aufmerksam machte. So schreibt Fehlmann am 5. April 1847: «Übe dich vorzüglich (= hauptsächlich) im Deutschen. Du machst hin und wieder Gallicismen. Ich würde mich in Wettingen gefallen' soll heissen **es** würde **mir** etc. Studire Hirzels Grammatik recht, wo Du Zeit und Gelegenheit hast, und schreibe Deine Briefe nicht so nachlässig.»
- <sup>12</sup> Passagen, welche in C. A. Fehlmanns autobiographischen Aufzeichnungen in Klammern mit Stern (...)\* stehen, sind im Manuskript gestrichen.

<sup>13</sup> Der Vater hatte sich offenbar in Wettingen über die Aufnahmebedingungen erkundigt. Am 22. Dezember 1846 schrieb ihm der damalige Seminardirektor Augustin Keller:

«Bezüglich auf seine Vorbildung, Talente, Moralität und Zeugnisse stehe ich in der besten Erwartung. Was das Alter betrifft, so fordert das Gesezz das 17. Jahr. Unter den geistigen Fähigkeiten, die verlangt werden, ist auch die musikalische Anlage aufgeführt. Körperlich sollen die Aspiranten gesund und frei von solchen Gebrechen sein, die der Ausübung des Lehramtes hinderlich sind. Ich denke, ungefähr um die Mitte Januars wird die reglementarische Vorprüfung abgehalten werden, zu welcher sich der junge Mann einzufinden hätte. Der Zudrang zur Anstalt ist gegenwärtig sehr gross; Anmeldungen liegen zu Haufen vor. Ich wünsche, dass er die Probe mit dem besten Erfolge bestehe. (...) Es wäre demnach der Anmeldung, die direkt an mich gelangen kann, beizulegen:

1.) ein pfarrerliches Sittenzeugniss mit Angabe des Alters.

2.) ein gemeindräthliches Leümundzeugniss.

3.) ein ärztliches Gesundheitszeugniss.

4.) ein gemeindräthliches Vermögens- oder Dürftigkeitszeugniss.

5.) die bisherigen Schulzeugnisse.

Wird der Knabe aufgenommen, so werde ich mir seine tüchtige Ausbildung zur angenehmsten Pflicht machen.»

<sup>14</sup> Im Jahre 1847 fanden die ersten Lehrerausbildungskurse in Wettingen statt (vorher hauptsächlich in Aarau und Lenzburg).

<sup>15</sup> Das Bürgerregister von Mönthal nennt als Todesdatum das Jahr 1852. Dies wird auch durch zwei briefliche Mitteilungen zum Tode der Grossmutter bestätigt.

<sup>16</sup> Am 18. März 1850 schrieb ihm der Vater:

«Du bist also nahe am Ziel einer neuen, einer wichtige Laufbahn, indem Du bald ins handelnde Leben übertreten wirst. Gott sei mit Dir, wie Du mit ihm. Du glaubst an ihn, Du denkst an ihn, Du liebst ihn. So wird er Dich nie vergessen und Dir ein Übermass an Beweisen seiner Liebe geben. Aber wenn Du ihn verliessest – ach wie mancher hat ihn verlassen in der Periode des Lebens, in welche Du nun übertrittst. 'Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung falle. Der Geist zwar ist willig, aber das Fleisch ist schwach.' Lies fleissig das Evangelium und das ganze neue Testament. Diese Lesung wird Dir zu grossem Seegen gereichen, aber wahre Dich vor der unduldsamen, verdammungssüchtigen Pietisterei. Du hast Muth, Du hast Selbstgefühl, das ist schön und recht und gut; aber wer da glaubt zu stehen, der sehe zu, dass er nicht falle. – (...)»

Wenn Du einmal als Lehrer dastehst, so merke Dir, dass Festigkeit, Ernst und Liebe gegenüber Deinen Zöglingen und Verträglichkeit gegenüber Deinen Collegen erforderlich sind. Rechthaberei in Allem soll man zu vermeiden suchen. Jeder Mensch kann sich irren. Doch genug hievon, Du wirst auch im Seminar etwas von Pädagogik gehört haben, und Erfahrung wird Dich klug machen.»

<sup>17</sup> Striegel: Dorfteil von Safenwil.

<sup>18</sup> Die Familie Hüssy von Safenwil betrieb über mehrere Generationen sehr erfolgreich die Textilindustrie. Ihre männlichen Glieder machten ferner Karriere in der Politik und im Militär.

<sup>19</sup> Hans Hüssy, 1818 – 1906, Textilindustrieller, Oberstleutnant der Kavallerie.

<sup>20</sup> Schon im Januar 1850 hatte ihm der Vater prophezeit:

«Wenn Du entschlossen wärest, Landschullehrer und nichts als das zu werden, so würde ich Dir raten, die erste beste Gelegenheit zu ergreifen, die sich Dir anbahnt, aber das bist Du nicht, wenn ich wenigstens Dich kenne. Du hast einen entschiedenen Hang zur schönen Kunst, der Dich vermutlich noch hindern würde, als Landschullehrer so recht Deine Pflicht zu thun.»

<sup>21</sup> Mehrmals wurde Carl Andreas Fehlmann von seinem Vater vor falschen Freunden gewarnt:

«Drum, liebes Kind, lass Dich warnen zu rechter Zeit, zürne nicht denen, die es gut mit Dir meinen, lass Dich nicht umgarnen, damit Du nicht in den Fall kommest, Dich mit Schrecken gefangen zu sehen.» (26. Februar 1854)

<sup>22</sup> Der Vater hatte ihm allerdings schon verschiedentlich seinen kritischen Gesundheitszustand beschrieben:

*«Ich bin nun fest entschlossen, alles über mich ergehen zu lassen, um so mehr, da ich nicht mehr lange leben werde, denn ich spüre die Abnahme der Kräfte, der physischen und der geistigen.»* (7. August 1853)

<sup>23</sup> Anna Elisabeth Hünerwadel, 1831–1866, viertes von fünf Kindern des Ehepaars Marx Rudolf und Elisabeth Pauline Hünerwadel-Hünerwadel.

<sup>24</sup> Marx Rudolf Hünerwadel, 1797 – 1867, Chemiker, Offizier, Textilkaufmann, Bierbrauer.

<sup>25</sup> Karl **Franz** Rudolf Fehlmann, 1858–1898.

<sup>26</sup> Johanna Elisabeth Fehlmann, verh. Haemmerli, 1859 – 1889.

<sup>27</sup> Friedrich **Berthold Fehlmann**, 1862 – 1892 (gestorben als Fremdenlegionär in Tonking).

Die Einträge im Lenzburger Stadtarchiv sind hier lückenhaft und darum verwirrend (von Friedrich Berthold steht: geboren 1862, gestorben 1861). Darum hier die korrekten Geburts- und Todesdaten aller Kinder:

1. Carl <b>Franz</b> Rudolf	14. 8.1858 – 13. 2.1898
2. <b>Johanna</b> Elisabeth	5.10.1859 – 20. 1.1889
3. Berthold	22. 4.1861 – 27. 6.1861
4. Friedrich <b>Berthold</b>	15. 8.1862 – 18. 8.1892
5. Ida <b>Sarah</b>	4. 4.1864 – 4. 1.1944
6. <b>Anna</b> Bertha	7. 2.1866 – 27. 6.1866

<sup>28</sup> Vorgetragen am 6. September 1868, abgedruckt in der «Bauhütte», dem Organ des Vereins deutscher Freimaurer.

<sup>29</sup> Carl Andreas Fehlmann ist heute wohl in Lenzburg vergessen. Sein zweites Kind, Johanna Elisabeth, heiratete 1880 Jeannot Haemmerli (1851–1934), den Inhaber der gleichnamigen Waffenfabrik, dem sie vier Söhne gebar, bevor sie 1889 als dreissigjährige Frau verstarb. Viele Leser der Lenzburger Neujahrsblätter dürften sich noch an ihn oder an einen der Söhne (Hans, 1881–1960; Theodor, 1883 – 1944; Paul, 1885 – 1906; Rudolf, 1886 – 1946) erinnern.